

Otto dachte nach. Dann hörte ich ihn am Schlüssel hantieren. Leider drehte er in die falsche Richtung. Es war jetzt doppelt abgesperrt.

»Andersrum!«, rief ich. »Andersrum, Otto!«

»Papa«, fragte Otto stattdessen, »kannst du nicht rein?«

Froh sagte ich: »Genau! Kluger Junge. Jetzt dreh den Schlüssel ...«

»Überhaupt nicht?«, fragte Otto. »Die ganze Nacht nicht?«

»Nein!«, sagte ich ermunternd. »Dreh den ...«

»Dann«, sagte Otto fröhlich, »seh ich jetzt fern.«

Am Anfang winkte Otto mir noch fröhlich zurück, wenn ich an das Fenster des Wohnzimmers klopfte, aber später sah ich, dass er vor dem Fernseher eingeschlafen war. Freundlich und bläulich flackerte das Licht, als ich endlich aufgab und mich in den kalten Liegestuhl auf der Veranda legte.

Ich musste dann doch eingeschlafen sein, denn als die Sonne mich weckte, stand meine Frau vor mir, die Kaffeekanne in der Hand.

»Wieso hast du nicht geklingelt? Wieso schläft Otto vor *Apocalypse Now*? Und wieso«, fragte sie noch strenger, »hast du eine tote Maus in der Brusttasche?«

Die Katze auf meinem Bauch räkelte sich schnurrend in der Sonne, und ich zuckte nur die Schultern. Schlüsselfragen kann man nie wirklich beantworten.

Modediktat

Ich mag es, alleine zu frühstücken. Ich bin sehr gut gelaunt, wenn ich in größtmöglicher Stille morgens Tee trinken und lesen kann. Egal, was der Tag bringt: Wenn ich in Ruhe Zeitung gelesen habe, kann danach kommen, was mag. Glaube ich jedenfalls. Ich bin aber schon in sehr jungem Alter auf die perfide familienpolitische Werbung der CSU hereingefallen. Deshalb habe ich Kinder und seit siebzehn Jahren keine Möglichkeit mehr herauszufinden, ob Morgenstunden wirklich schön sein können.

Ich goss eben den Tee auf, als Philly versuchte, die Badezimmertür zu öffnen. Der Lautstärke nach verwendete sie Plastiksprengstoff dafür. Mir fiel die Teekanne um.

»Theo, komm raus!«, schrie sie hysterisch. »Ich muss Haare waschen!« Dann schlug sie mit den Fäusten gegen die Tür. Philly ist dreizehn, und deshalb müssen ihre Haare im Dreizehn-Stunden-Rhythmus gewaschen werden.

Theo kam aber nicht raus. Wahrscheinlich las er auf dem Klo. Dafür kam Otto fröhlich aus Julianes Bett gestolpert: »Mama sagt, du sollst Philly hauen. Ganz fest. Machst du mir eine Flasche?«

Juliane ist fröhlich, wenn sie in größtmöglicher Stille morgens noch im Bett liegen kann. Sie ist aber damals auch auf die CSU hereingefallen, und ich kann mich nur noch vage erinnern, dass sie vor über siebzehn Jahren morgens mal gut gelaunt war.

Schließlich saßen wir alle am Tisch. Philly sah voller Verachtung auf das Müsli und sagte dann: »Papa, ich brauche heute 75 Euro!«

Ich bin, da ich in Bayern lebe, an zusätzliche Kosten für die Schule gewöhnt, aber trotzdem verschüttete ich etwas Tee.

»Wofür?«, fragte ich fassungslos.

»Für Chucks«, sagte sie, »soll ich's mir aus deinem Portemonnaie nehmen?«

»Was sind Chucks?«, fragte ich.

»Schuhe«, sagte Philly, »alle haben sie jetzt. Ich mag kein Müsli. Haben wir Schokopoppies?«

»Turnschuhe«, erklärte Theo mürrisch.

Juliane mischte sich ein: »Bloß weil alle diese völlig überkauften Leinendinger tragen ...«

Philly verdrehte die Augen.

Ich versuchte es mit Logik: »Hör zu, Tochter, man muss sich nicht um jeden Preis anpassen. Und schon gar nicht um 75 Euro ...«

Philly sah, dass Theo las, und füllte ihr Müsli schnell in seine Schüssel um. »Das ist keine Anpassung«, sagte sie, »das ist postfeministische Strategie. Ich tue so, als beuge ich mich dem Modediktat, und unterwandere damit die Globalisierungsversuche der multinationalen Turnschuhkonzerne und ...«

»Das Kind hat Fernseh- und Radioverbot«, fuhr Juliane dazwischen, »vor allem für *Arte*, *3sat* und *Bayern 2*. Und es kriegt keine 75 Euro.«

Philly verzog das Gesicht: »Ja, traumatisiert mich ruhig«, sagte sie weinerlich, »ich kann bloß sagen: Psychotherapie ist viel teurer als Chucks!«

Aber Juliane blieb hart. Beleidigt ging Philly zur Schule, gefolgt von einem still grinsenden Theo. Wir dagegen saßen müde und übel gelaunt beim Frühstück, voller Gewissensbisse, die sich erst besserten, als wir Otto auf dem Weg zum Kindergarten eine Spiderman-Kappe gekauft hatten. Die haben sie jetzt nämlich im Kindergarten alle – und wer will schon einen Dreijährigen traumatisieren?

Die Pokalkatze

Ich war mit der Katze auf dem Weg zum Tierarzt. Otto kann nämlich noch nicht lesen, hatte versucht, der Katze Sahne zu geben, und hatte ihr statt richtiger Sahne die Calvadossahne für die morgige Einladung aus dem Kühlschrank in den Fressnapf geschüttet. Wir hatten das erst bemerkt, als die Katze versuchte, rechts vom Türstock die Küche zu verlassen, und nach dem dritten oder vierten Mal das Gleichgewicht verlor, umkippte und in heiterer Resignation liegen blieb.

Katzen können nicht grinsen. Aber sie können schielen. Der Effekt ist ähnlich. Die Katzenschale wurde untersucht, die leere Schüssel Calvadossahne entdeckt, Otto geweckt und befragt.

Die Katze fing an, brünstig zu schreien. Philly kam alarmiert aus dem Bett, nahm die Katze auf den Arm und drohte schluchzend damit, zur Oma zu ziehen, falls ich sie nicht sofort zum Tierarzt brächte.

Ich wollte darauf hinweisen, dass es elf Uhr abends war, außerdem Samstag und die Katze einfach nur besoffen, aber Juliane hatte keine Lust, eine hysterische Tochter und eine angeschickerte Katze zu pflegen: »Eine von den beiden muss zum Arzt!«, hatte sie gesagt, und deshalb war ich mit der Katze auf dem Weg zum Tierarzt.

Es war aber *dieser* Samstagabend. Ich habe von Fußball weniger Ahnung als meine Katze von französischem Schnaps. Aber dass am Samstag oft Fußball gespielt wird, weiß ich. Der 1. FC Nürnberg schien ausgerechnet heute Abend irgendein wichtiges Spiel gewonnen zu haben, denn als ich auf die Straße zur Tierklinik einbog, war ich auf einmal in einem hupenden, singenden, fahnschwenkenden Autokorso gefangen. Die Katze sprang entweder vor Schreck oder vor Begeisterung auf meinen Kopf. Die Fußballfans in den Autos neben mir schienen das für einen besonderen Ausdruck der Freude zu halten, denn sie winkten mir lachend und jubelnd zu.

Ich jubelte nicht. Ich habe nicht viele Haare auf dem Kopf, und die Katze konnte ihr Gleichgewicht nicht gut halten. Ich schrie vor Schmerz und gestikulierte wild. Aus den Augenwinkeln konnte ich sehen, wie mir zwei Polizisten freundlich zurückwinkten. Das Hupen war ohrenbetäubend, Schlachtengesänge stiegen in den Himmel über der Stadt, und ich war im Korso gefangen. Ich hupte wütend, aber es hatte keinen Sinn. Runde um Runde fuhr ich mit jubelnden Fußballfans um die Stadt.

Es war gegen zwei Uhr morgens, als ich endlich durch eine Lücke preschen konnte. Die Katze war längst eingeschlafen. Ihr Kopf baumelte über die Kante des Sitzes. Als ich von der Stadtautobahn nach Hause abbog, wurde ich angehalten. Polizeikontrolle.

Einer der freundlichen Polizisten von vorhin kam auf mein Auto zu. Er wirkte jetzt nicht mehr freundlich. Ich kurbelte die Scheibe herunter, er steckte den Kopf hinein, schnupperte und prallte zurück: »Sagen Sie, was haben Sie denn getrunken?«

Ich musste pusten. Schließlich ließen sie mich aber wieder fahren.

»Die tote Katze da«, sagte der andere Polizist kopfschüttelnd, »dürfen Sie aber nicht im Garten begraben.«

Ich nickte müde und ließ den Motor an. Aber bevor ich fuhr, hörte ich noch, wie der eine zum anderen sagte: »So sind die Fürther*. Wenn wir den Pokal gewinnen, fahren die mit einer toten Katze auf dem Kopf im Corso mit ...«

Am nächsten Morgen hatte die Katze einen Kater. Wie wohl die meisten Nürnberg-Fans auch. Aber sie sah schuldbewusst aus, und das, fand ich, war nur gerecht.

* Nürnberg und Fürth sind Nachbarstädte und befinden sich in immerwährender fußballerischer Konkurrenz.